

**Zeitschrift:** Archäologie im Kanton Bern : Fundberichte und Aufsätze = Archéologie dans le canton de Berne : chronique archéologique et textes

**Herausgeber:** Archäologischer Dienst des Kantons Bern

**Band:** 3A/3B (1994)

**Artikel:** Rüegsau, Kapelle Rüegsbach : Bauforschungen am aufgehenden Mauerwerk 1988

**Autor:** Eggenberger, Peter / Kellenberger, Heinz

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-726462>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Rüegsau, Kapelle Rüegsbach. Bauforschungen am aufgehenden Mauerwerk 1988

Peter Eggenberger und Heinz Kellenberger

Die Kapelle von Rüegsbach steht von Bauernhäusern umgeben über dem Tal des Rüegsbaches, der im nahen Rüegsauschachen in die Emme mündet (Abb. 2).<sup>1</sup> Das ehemals dem hl. Blasius geweihte Gotteshaus bewahrte den Grundriss aus katholischer Zeit und setzt sich aus einem längsrechteckigen Schiff und einem eingezogenen, rechteckigen Chor zusammen, an dessen Nordseite die ehemalige Sakristei angebaut ist (Abb. 1).

Während der im Juni 1988 begonnenen Restaurierung wurde an der Nord-, Süd- und Ostfassade der Verputz entfernt.<sup>2</sup> Überraschenderweise kamen Mauerstrukturen zum Vorschein, die aufgrund ihrer sorgfältigen Qualität in die romanische Zeit datiert werden konnten. Der durch Daniel Gutscher vertretene Archäologische Dienst des Kantons Bern beauftragte in der Folge das AAM Atelier d'archéologie médiévale SA aus Moudon mit der Analyse und Dokumentation des entdeckten Bestandes. Die von Heinz Kellenberger und Peter Eggenberger vorgenommenen Forschungen dauerten vom 4. bis 19. Juli 1988, wobei auf eine steingerechte Aufnahme verzichtet und der Befund in die vom Architekturbüro Langhard aus Steffisburg gezeichneten Pläne (Massstab 1:50) eingetragen wurde. Die Umzeichnungen für die vorliegende Publikation besorgte ebenfalls Heinz Kellenberger. Die fotografische Dokumentation lag in den Händen von Daniel Gutscher und Alexander Ueltschi.<sup>3</sup>

## Die Ergebnisse der Bauforschung

### *1. Die romanische Kapelle und ihre Wiederherstellung nach einem Brand*

Der grosse Teil des heutigen Baukörpers der Kapelle geht auf den ältesten am aufgehenden Mauerwerk festgestellten Bestand zurück. An das längsrechteckige Schiff gleichen Planes wie heute schloss ein um etwas mehr als Mauerstärke eingezogenes, rechteckiges Altarhaus an (Abb. 3). Das Schiff belegte damit einen äusseren Grundriss von 7,30 x 12,80 m und mass im Innern ungefähr 5,60 x 11,20 m. Der lichte Plan des nach Süden abgewinkelten Altarhauses näherte sich mit den Seitenlängen von 3,80 x 3,60 m einem Quadrat. Die gesamte Länge des Gebäudes betrug um 17 m, diejenige des Raumes rund 15 m.

Der aufgehende Bestand (1)<sup>4</sup> ist an den Seitenmauern des Saales noch bis 3,30 m, an denjenigen des Chores bis 3,25 m und an dessen Giebelfeld bis auf eine Höhe von



Abb. 1: Die Kapelle von Nordwesten.

5,15 m über dem umgebenden Gelände erhalten (Abb. 4).<sup>5</sup> Das Mauerwerk des Schiffes besteht aus Tuffsteinquadern präzise rechteckigen Zuschnittes, die in regelmässigen Lagen versetzt worden sind und deren Grösse zwischen 20 x 13 cm und 62 x 30 cm variiert. Sie dürften, wie es für dieses weichere Steinmaterial allgemein üblich war, mit der Breit- und Schmalaxt des Zimmermanns zugerichtet worden sein.<sup>6</sup> Darunter mischen sich auch Sandsteinquadern, deren im Bruch entstandene unregelmässige, teils plattige Form mit der Glatzfläche begnadigt worden ist. Der

1 Koordinaten 619.240/209.240; ca. 670 müM.

2 Wir verwenden für die Beschreibung des Befundes die an Kirchenbauten übliche Orientierung, wobei das Chor nach Osten, die Haupteingangseite nach Westen und die Längsmauern entsprechend nach Norden und Süden gerichtet sind.

3 Wir möchten allen an den archäologischen Forschungen Beteiligten für ihre Mitarbeit herzlich danken.

4 Die den Strukturen angefügten Nummern sind in den Plänen eingetragen.

5 Referenzpunkt ist die Schwelle des Einganges in der Westmauer.

6 Siehe zur Tuffsteinbearbeitung z.B. Eggenberger Peter und Ulrich-Bochsler Susi, Leuzigen, Reformierte Kirche, Ehemaliges Cluniazenserpriorat, Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, hrsg. vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern, Bern 1985, S. 24f.



Abb. 2: Südseite der Kapelle während unseren Untersuchungen 1988.

Tuffstein des Altarhauses ist weniger sorgfältig bearbeitet und wird an der Ostmauer, vor allem an der Giebelmauer, vermehrt durch kleinformative Sandsteine ersetzt. Im Gegensatz zum Schiff, wo sich die Eckquader vom übrigen Steinmaterial nicht durch ihre Grösse abheben, betonen hier mächtigere, im Läufer-Binderverband gesetzte Tuff-

quader die Ecken. Der graubraune Kalkmörtel besitzt neben wenigen Kieselchen vor allem Zuschlag von Sand und ist von Kernen unzersetzten Kalkes durchschossen. Spuren von Verputzbändern, welche die Steinfugen breit überdeckten (*pietra rasa*), sind an der Südfassade des Altarhauses festzustellen. Es kann sich durchaus um den



Abb. 3: Plan der Kapelle. M. 1:150.



Abb. 4: Die Nordfassade des Schiffes mit romanischem Mauerwerk.



Abb. 5: Das romanische Fenster in der Nordmauer des Schiffes.

auf Sicht berechneten Verputz und nicht nur um die Haftschicht für eine Verputzschicht handeln, die das Mauerwerk vollständig überzogen hätte. An den Gewänden des einzigen zu diesem Mauerwerk gehörenden Fensters (2) ist wohl ein deckender Verputz vorhanden, auf dessen Kalkschlämme Spuren einer roten Rankenmalerei aufgetragen sind, doch zweifeln wir an seiner Zugehörigkeit zum originalen Bestand.

Am Altarhaus setzen sich das beinahe vollständig erhaltene Giebeldreieck sowie die mit einer Mörtelschicht abgedeckte Krone der Seitenmauern, auf welcher der Fuss des Dachstuhls auflag, von einer späteren, 50 bis 85 cm messenden Erhöhung (7) deutlich ab. Die ursprüngliche Krone der Saalmauern fehlt hingegen. Auf der Nordseite liegt die Abbruchkrone über den Keilsteinen eines rundbogigen, mit einer lichten Öffnung von 11 x 79 cm und einer äusseren Nischengrösse von 53 x 106 cm sehr schlanken Fensters (2), das sich um 4,30 m von der Nordwestecke entfernt befindet (Abb. 5). Die geschrägten Gewände und die geneigte Bank weisen keinen Falz auf, der es erlaubt hätte, den Fensterrahmen anzuschlagen. Dieser müsste daher von der Innenseite in die Öffnung getrieben und verkeilt worden sein. Fenster kleinerer Kirchenbauten der romanischen Zeit lagen üblicherweise knapp unter der Mauerkrone. Dies wird in unserem Fall durch eine Reparatur bestätigt, auf deren Ursache wir genauer einzugehen haben.

Das Mauerwerk weist einzig an der Südfassade starke Brandschäden auf; Tuff-, Sandsteinblöcke und Mörtel sind durch Hitze rötlich verfärbt und von Rauch geschwärzt. Nur Mauerwerk, welches in Berührung mit brennbarem Material steht, erhält derartige Brandspuren. Da Hinweise

auf einen Anbau fehlen, dessen Dachstuhl durch eine Feuersbrunst betroffen worden sein könnte, muss angenommen werden, der Kirchenbau selbst sei von einem Brand verwüstet worden. Dabei fiel der Dachstuhl aber nicht nur in sich zusammen und stürzte in den Innenraum, sondern grössere Teile kippten – vielleicht unter Einwirkung der von Norden wehenden Bise – derart auf die südliche Aussenseite, dass Balken an die Fassade gelehnt verbrannten. Bei der auf diesen Schaden folgenden Reparatur mussten die stark zerrissenen Kronen des Mauerwerkes erneuert werden. Auch davon hat sich das glattgestrichene Mörtelbett (3) erhalten, auf dem die Fusspfette des neuen, heute aber fehlenden Dachstuhls aufgelegt haben muss. Im selben Bauvorgang wurde in der Südmauer auch ein neues Fensterchen (4) mit einer rechteckigen lichten Öffnung von 14 x 54 cm geschaffen, das, um 3,50 m von der Südwestecke entfernt, knapp unter der neuen Mauerkrone liegt (Abb. 6). Es dürfte ein ursprüngliches, durch den Brand unrettbar zerstörtes Fenster abgelöst haben. Die hochgelegenen Fenster waren ja besonders der Einwirkung des Feuers ausgesetzt, wirkten sie doch wie Kamine, welche die Flammen des brennenden Dachstuhls nach aussen sogen, wodurch sich eine für den kalkigen Tuffstein äusserst verheerende Hitze entwickelte. Ein weiteres Fenster wurde wahrscheinlich weiter östlich, beim heutigen Fenster (19) des 18. Jahrhunderts, erneuert, denn hier greift die ausbauchende Reparatur (5) der Mauerkrone weit in das Mauerwerk der Fassade ein.

Im übrigen bewahrte man jedoch das originale Bauvolumen der romanischen Kirche. Die nach dem Brand entstandene Traufhöhe des Schiffes dürfte damit ungefähr der ursprünglichen entsprochen haben, wobei sie ab Ausseniveau mit ungefähr 3,40 und 3,50 m recht gering war und





Abb. 6: Das spätmittelalterliche Fenster in der Südmauer des Schiffes.

nur um 10 cm über derjenigen des Altarhauses lag. Wenn für die Reparatur überhaupt typologische Aspekte in Betracht fallen und die Arbeiten nicht möglichst einfach ausgeführt worden sind – der Verzicht auf zeitgebundene Stilelemente war im Mittelalter an Kirchenbauten allerdings eher ungebräuchlich –, weist die rechteckige Form des Fensters auf eine Entstehung im Spätmittelalter hin.

Typologische Kriterien, die den ersten am aufgehenden Bestand erkennbaren Kirchenbau von Rüegsbach in die romanische Zeit einordnen lassen, bestehen in genügender Zahl. Das wohlproportionierte Verhältnis der lichten Breite des Schiffes zu dessen Länge, welches 1:2 (5,60 x 11,20 m) beträgt, erinnert an ländliche Pfarrkirchen wie Oberwil bei Büren an der Aare (Anlage III und IV) und Grafenried (Anlage IV), wo allerdings eine ältere Saalkirche als Schiff wiederverwendet worden ist, aber auch, mehr das Tuffsteinmaterial als den Grundriss betreffend, an Kirchberg sowie an die Kirchen des Cluniazenserklösters von Leuzigen und des Benediktinerinnenklösters von Rüegsau.<sup>7</sup> Diese Kirchenbauten, die wir hier aus einer grösseren Anzahl weiterer Beispiele anführen, werden ins 11. und 12. Jahrhundert datiert.

Dass die Wahl des Steinmaterials den lokalen Möglichkeiten unterlag, zeigt die verwandte klösterliche Gruppe, welche die Benediktinerabtei in Trub, das von diesem abhängige Benediktinerinnenkloster von Rüegsau und das von diesem besetzte Priorat von Wangen an der Aare umfasste. Während die Kirche des ersteren aus Sandstein in aufwendiger Quadermauerung errichtet worden war, bevorzugte man in Rüegsau wie für das im selben Tal gelegene Rüegsbach den Tuffstein, während in dem an der Aare gelegenen Wangen Kieselsteine dominieren.<sup>8</sup>

Die schlanken Proportionen der lichten, 11 x 79 cm (1:7,2) messenden Fensteröffnung reihen sich in diejenigen ein, die wir beispielsweise an den Kirchen von Aegerten (12 x 115 cm; 1:9,6) und Oberwil bei Büren an der Aare (Umbau der Anlage IV: 16 x ca. 73 cm; ca. 1:4,6) festgestellt haben und die in Anlehnung an die Tendenz zu langgezogenen Fenstern, welche an grossen Kirchenbauten allgemein zu beobachten ist, ins 12. Jahrhundert datiert werden; im 11. und wiederum im ausgehenden 12. sowie im 13. Jahrhundert wiesen die romanischen Fensteröffnungen eher ausgeglichene und nicht derart schlanke, hochgezogene Proportionen auf.<sup>9</sup>

Die Wahl des Rechteckchors dürfte sicherlich auf den Einfluss zurückgehen, den sowohl die Bischofskirche in Konstanz als auch die Benediktinerabteien Hirsau und St. Blasien<sup>10</sup> ab dem ausgehenden 11. Jahrhundert auf die Kirchenarchitektur des Bistums Konstanz ausübten.<sup>11</sup> Die beiden im südlichen Deutschland gelegenen Klöster standen der benediktinischen Reformkongregation von Cluny im Burgund nahe, bevorzugten jedoch im Gegensatz zu diesem für die Altarhäuser ihrer Kirchenbauten nicht die Apsis, sondern den rechteckigen Grundriss. Besonders die 1095 begonnene und 1108 geweihte Kirche des Schwarzwaldklosters St. Blasien, eine kreuzförmige Pfeilerbasilika mit dreiteiligem, gerade geschlossenem Chor, dürfte den Kirchenbau des 12. und 13. Jahrhunderts im Emmental und den benachbarten Tälern des oberen Aaregebietes

7 Oberwil: Eggenberger Peter und Kellenberger Heinz, Oberwil bei Büren an der Aare, Reformierte Pfarrkirche, Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, hrsg. vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern, Bern 1985, S. 33–44; Ergänzungen anlässlich der Aussenuntersuchungen s. Aufsatz S. 495–510; Grafenried: Archäologische Grabungen durch den Autor, Publikation vorgesehen; Kirchberg: Sennhauser Hans Rudolf, Jacobsen Werner, Schaefer Leo 1991, Vorromanische Kirchenbauten, Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, Nachtragsband, München 1991, S. 203f; Leuzigen: Eggenberger/Ulrich-Bochsler (wie Anm. 6), S. 22–33; Descœudres Georges, Rüegsau, Reformierte Kirche, Baugeschichtliche Untersuchungen 1989, s. oben Fundbericht S. 244–246.

8 Trub: Schweizer Jürg, Kloster Trub, Grabung 1976/77, in: archäologie der schweiz 3.1980.2, S. 132 f; Rüegsau: Descœudres (wie Anm. 7), S. 244–246; Wangen an der Aare: Eggenberger Peter, Rast Cotting Monique, Ulrich-Bochsler Susi, Wangen an der Aare, Reformierte Pfarrkirche, Ehemaliges Benediktinerpriorat, Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, hrsg. vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern, Bern 1991.

9 Aegerten: Eggenberger Peter, Kellenberger Heinz, Sarott Jachen, Aegerten, reformierte Pfarrkirche Bürglen, Analyse des aufgehenden Mauerwerks 1987 und 1989, in: Archäologie im Kanton Bern 2B, Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, hrsg. vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern, Bern 1992, S. 395–411; Oberwil: s. oben S. 495–510, wo wir ebenfalls auf die Proportionen von Fenstern älterer und jüngerer romanischer Kirchenbauten eingehen.

10 Siehe die Abbildungen der Grundrisse bei Binding Günther und Untermann Matthias, Ordensbaukunst in Deutschland, S. 115 und 134.

11 Siehe zu den Rechteckchören im Bistum Konstanz: Gutscher Daniel, Das Grossmünster in Zürich, Eine baugeschichtliche Monographie, Beiträge zur Kunstgeschichte der Schweiz 5, Bern 1983, S. 76f.; auch: Eggenberger/Ulrich-Bochsler, Leuzigen (wie Anm. 6), S. 50–52.

mitgeprägt haben. St. Blasien besass hier weitgestreut Güter und war, mindestens in der Anfangsphase, an der «mehrere Jahre vor 1130»<sup>12</sup> erfolgten Gründung der Benediktinerabtei Trub beteiligt. Deren Kirche erhielt einen kreuzförmigen, mit Rechteckchor geschlossenen Plan, der sich an den Kirchen der Benediktinerinnen von Rüegsau, deren Niederlassung für die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts nachgewiesen ist, sowie der im 12./13. Jahrhundert entstandenen Propstei von Wangen an der Aare wiederholte.<sup>13</sup> In den von Papst Innozenz II. und König Konrad III. 1139 dem Kloster Trub ausgestellten Schirmbriefen, werden nicht nur Güter in Rüegsau, sondern auch in Rüegsbach erwähnt, doch ist die Verbindlichkeit dieser nur noch in einer Abschrift des 15. Jahrhunderts erhaltene Urkunde – vor allem bezüglich der Aufzählung der Güter – umstritten.<sup>14</sup>

Ohne dass uns eine historische Studie vollständig über die Zusammenhänge unterrichtete, dürfen wir annehmen, dass das romanische Kirchengebäude von Rüegsbach mit diesem klösterlichen Kontext stark verknüpft und seine Architektur davon beeinflusst war. Dafür spricht auch das Patrozinium des hl. Blasius, welches demjenigen des gleichnamigen Schwarzwaldklosters entspricht.<sup>15</sup> Blasius erlitt als Bischof um 316 den Märtyrertod und wurde als Patron der Ärzte und Pferde im Spätmittelalter als einer der 14 Nothelfer verehrt. Als Baudatum möchte man daher für die romanische Anlage von Rüegsbach frühestens die Zeit nach der Errichtung der Klosterkirchen in Trub und Rüegsau und damit die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts annehmen. Ob es sich jedoch um den Gründungsbau handelt, kann erst eine archäologische Erforschung des Baugrundes zeigen, auf dem die Kirche steht. Zudem ist auch die Geschichte des 1139 in den schriftlichen Dokumenten erstmals erwähnten Ortes «Rueggespach» sowie die Bedeutung der 1317 erscheinenden Bezeichnung «parrochia de Ruexbach»<sup>16</sup> noch nicht derart geklärt, dass eine umfassendere historische Einordnung vorgenommen werden könnte. Spätestens ab der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts war Rüegsbach jedenfalls vom Kloster Rüegsau abhängig und galt als Kapelle.<sup>17</sup>

## II. Die Änderungen der romanischen Anlage

Die Reparatur nach dem erwähnten Brand kann als erster Eingriff in die romanische Bausubstanz nachgewiesen werden und scheint, wie wir erwähnt haben, im Spätmittelalter erfolgt zu sein. Die Datierung in diesen Zeitraum ist auch für die nachfolgenden Änderungen verbindlich, die sich damit in relativ kurzer Zeitspanne gefolgt sein müssen.

Die erste davon wird durch das heute geschlossene Fenster (6) in der Südmauer des Altarhauses angezeigt. Die rechteckige, allseitig gefaste lichte Öffnung mass 41 x 102 cm. Hierauf baute man die Sakristei an die Nordseite des Altarhauses und erhöhte dieses an der Traufe um 50 cm, die

wegen der grösseren Neigung des Daches auf 85 cm am First anwuchsen. Eine rechteckige, aus Ton- und Steinplatten gefügte Luke (10) in der Giebelwand des Altarhauses diente der Belüftung des Dachraums. Die mit einem Schleppdach gedeckte Sakristei besass einen äusseren Grundriss von 3 x 5,30 m und erreichte an der Nordfassade eine Höhe um 3 m, welche heute noch durch die mit Mörtel abgedeckte Mauerkrone angezeigt wird. Das Mauerwerk (7) setzt sich aus Tuff- und Sandsteinblöcken sowie Kieselsteinen zusammen, wobei im Läufer-/Binderverband gefügte Tuffsteinquader die Ecken akzentuieren. Zwei hochrechteckige, jetzt geschlossene Fenster (8 und 9), deren lichte Öffnungen 38 x 101 cm bzw. 22 x 88 cm messen, erhielten ursprünglich den Raum. Derartige Anbauten wurden an unseren ländlichen Kirchenbauten erst im Spätmittelalter allgemein gebräuchlich und dienten der Aufbewahrung der für den katholischen Gottesdienst gebrauchten Gewänder und Geräte.

Schliesslich erhöhte man auch das Schiff um 1,30 m (11). Hier zeigt ebenfalls der Mörtelabstrich auf der Mauerkrone die neue Traufhöhe an. Die wahrscheinlich noch

12 Datierung nach Tremp Ernst, Trub, in: *Helvetia Sacra*, Abteilung III, Die Orden mit Benediktinerregel, Bd. I, Dritter Teil, Frühe Klöster, die Benediktiner und Benediktinerinnen in der Schweiz, Bern 1986, S. 1564.

13 St. Blasien: Schäfer Alfons, St. Blasien, in: *Helvetia Sacra*, Abteilung III, Die Orden mit Benediktinerregel, Bd. I, Zweiter Teil, Frühe Klöster, die Benediktiner und Benediktinerinnen in der Schweiz, Bern 1986, S. 1166–1639. Trub: Tremp Ernst, Trub, in: *Helvetia Sacra* (wie Anm. 12), S. 1564–1601; Tremp Ernst, «Unter dem Krummstab im Emmental», Die emmentalische Klosterlandschaft im Mittelalter, in: *Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde*, 53. Jg., Heft 3 (1991), S. 109–137; Schweizer Jürg, Kloster Trub, (wie Anm. 8), S. 132 f. Rüegsau: Tremp-Utz Kathrin, Rüegsau, in: *Helvetia Sacra*, Abteilung III, Die Orden mit Benediktinerregel, Bd. I, Dritter Teil, Frühe Klöster, die Benediktiner und Benediktinerinnen in der Schweiz, Bern 1986, S. 1912–1933; Descœudres Georges, Rüegsau, Reformierte Kirche, Baugeschichtliche Untersuchungen 1989, s. oben Fundbericht S. 244–246. Wangen an der Aare: Flatt Karl Heinrich, Wangen an der Aare, in: *Helvetia Sacra* (wie Anm. 12), S. 1631–1639; Eggenberger/Rast Cotting/Ulrich-Bochsler, Wangen an der Aare (wie Anm. 8).

14 Privileg von Papst Innozenz II. vom 2. April 1139 (*Fontes rerum Bernensium* I, Nr. 14, S. 410 ff), von König Konrad III. vom Juli oder August 1139 (*Fontes rerum Bernensium* I, Nr. 15, S. 412 ff). Schon in einem Kommentar in den *Fontes* wird die Aufzählung des Güterstandes angezweifelt, mit welcher die Schenkung des Thüring von Lützelflüh an das Kloster Trub bestätigt wird. Dazu auch Tremp Ernst, Trub, in: *Helvetia Sacra* (wie Anm. 12), S. 1568 ff und 1578, Anm. 2.

15 Moser Andres, Die Patrozinien der bernischen Kirchen im Mittelalter, in: *Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte* 52 (1958), S. 38.

16 Die Bezeichnung «parrochia» wird von Kathrin Tremp-Utz als «Unschärfe der Begriffe» und keinesfalls als gültiger Hinweis auf das Bestehen einer selbständigen Pfarrei taxiert. 1484 wird Rüegsbach z.B. ausdrücklich das Recht auf den Sonntagsgottesdienst sowie die Sakramentsspende verweigert und nur das Bestattungsrecht zugestanden (Tremp-Utz Kathrin, Rüegsau (wie Anm. 13), S. 1919 f).

17 Hinweise auf die Abhängigkeit von Rüegsau bestehen für 1466 und 1500 (wir verdanken diese Angaben den von Walter Leuenberger, Hasle-Rüegsau, zusammengestellten Regesten).

von den Brandschäden geschwächte Südostecke wurde mit einem starken Strebepfeiler (12) gesichert. An der Südwand sind grössere Fragmente eines getünchten Verputzes (13) vorhanden. Zugehörige Fenster haben sich nicht erhalten, doch kann das wenig vor der Südostecke tief in die romanische Baustruktur eingreifende jüngere Mauerwerk (14) auf eine damals an dieser Stelle neu angelegte Öffnung hinweisen. Die gegen oben zeigende Kante dieser Reparatur ist mit plattigen Tuffsteinen derart begradigt, als hätte hier eine Fensterbank aus Haustein aufgelegt.

Die chronologische Abfolge der Erhöhung von Altarhaus und Saal ist noch an der östlichen Giebelmauer des letzteren, auf der Südseite, abzulesen: das Mauerwerk des Schiffes (11) ist gegen dasjenige (7) des Altarhauses gesetzt. Ob allerdings dadurch zwei zeitlich unterschiedliche Bauetappen oder nur zwei Arbeitsphasen im selben Baugeschehen angezeigt werden, ist nicht eindeutig zu entscheiden. Die Mauerung des Schiffes hebt sich vom Kieselmauerwerk des Altarhauses aber dadurch ab, dass sie fast ausschliesslich aus Tuffsteinblöcken, gestopft mit Sandsteinsplittern, gemauert ist und sich auch der Kalkmörtel durch seine weissbeige Farbe vom leicht grau gefärbten des Altarhauses abhebt. Sollte es sich um zeitlich unterschiedliche Bauvorgänge gehandelt haben, hätte das Altarhaus eine Zeitlang über den Saal hinausgeragt und wäre erst mit der Erhöhung des Schiffes wieder niedriger geworden.<sup>18</sup>

Später wechselte man den mit der Aufstockung des Saales geschaffenen Dachstuhl durch das heute noch bestehende Rafendach aus, was nochmals eine leichte Erhöhung (15) von 35 cm mit sich brachte. Augenscheinlich erfolgte die Ersetzung schon nach relativ kurzer Zeit, vielleicht wiederum aufgrund eines Brandes, der jedoch nur das Dach betroffen hätte. Die Bundbalken und Rafen des neuen Stuhls sind in der neuen Kronenmauerung eingebunden; der darauf aufgetragene Verputz wurde dem auf dem alten Mauerwerk bewahrten angepasst. Es handelt sich um einen stehenden Stuhl, dessen tragende Elemente aus ursprünglich fünf Ständern bestanden, wovon noch vier erhalten sind. Diese stehen in Reihe auf einer Schwelle, die in Längsrichtung auf die querliegenden Binderbalken gelegt ist, und tragen die Firstpfette. Verankert werden die Stiele in Längsrichtung durch Sperr-Rafen und Kopfhölzer, die an Schwelle und Firstpfette angeblattet und verzapft sind, sowie in Querrichtung durch die an den Bundbalken befestigten Fusshölzer. An der Firstpfette hängen die Rafenpaare, welche ursprünglich über die Mauerfluchten hinausführten und das Vordach bildeten; sie sind nachträglich abgesägt und ersetzt worden. Derartige Rafendächer gehörten im ausgehenden Mittelalter zum allgemeinen Bestand ländlicher Bauten und fanden auch bei Kirchengebäuden verbreitet Verwendung.<sup>19</sup>

Die dendrochronologische Datierung des für den Dachstuhl verwendeten Holzes der Rottanne ergab zwei



Abb. 7: Das Fensterchen unbekannter Funktion in der Nordmauer des Schiffes.

verschiedene Schlagjahre. Während dasjenige für die beiden östlichen der erhaltenen Ständer im Herbst/Winter 1481/82 gefällt worden ist, stammt dasjenige der beiden westlichen Stiele aus dem Herbst/Winter 1482/83.<sup>20</sup> Das letztere der beiden Daten dürfte in etwa dem Baudatum des neuen Stuhls entsprechen, sei nun der Stuhl in zwei verschiedenen, um ein Jahr auseinanderliegenden Bauetappen fertiggestellt worden oder sei die gesamte Aufrichte erst um 1482/83 erfolgt. Ohne eine genauere Analyse lässt sich nicht entscheiden, ob auch die mit flachen, eher grobschlächting geschnitzten Blattranken geschmückte Leistendecke gleichzeitig ist; sie reiht sich Beispielen ein, die häufig erst in den Jahren nach 1500 entstanden. In der Nähe von Rüegsbach sind gleichartige Decken aus der um 1510 erbauten Kirche der Deutschordenskommande

18 An ländlichen Pfarrkirchen, die nicht in Zusammenhang mit einer klösterlichen Niederlassung stehen, ist das Altarhaus selten höher als das Schiff. Im Kanton Bern ist unter den Ausnahmen die spätmittelalterliche Kirche von Worb zu erwähnen (Bauforschung durch den Autor; Publikation vorgesehen; bis dahin: Rutishauser Samuel, Kirche Worb, Schweizerische Kunstführer, hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern 1985).

19 Einen Dachstuhl gleicher Ausformung und Zeitstellung kennen wir beispielsweise aus der Kapelle von Schwarzenburg. Das dort verwendete Holz wurde gemäss der dendrochronologischen Analyse 1460/61 geschlagen (Eggenberger Peter, Gerber Markus, Ulrich-Bochsler Susi, Schwarzenburg, «Käppeli», Dorfkapelle, Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, hrsg. vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern, Bern 1988, S. 12 f.).

20 Die dendrochronologische Analyse wurde vom Laboratoire romand de dendrochronologie in Moudon ausgeführt (Rapport vom 18.12.1989, N. Réf. LRD 9/R 2602).



Sumiswald sowie aus der zwischen 1512 und 1520 neu erbauten Pfarrkirche Lauperswil bekannt.<sup>21</sup>

Ein eigenartiges und in seiner Funktion schwierig zu interpretierendes Element bildet ein heute geschlossenes, nur um 40 cm über dem Aussenniveau befindliches, 60 cm hohes und 56 cm weites Fensterchen (16), das später in das romanische Tuffstein-Mauerwerk der Nordfassade des Schiffes eingeschnitten worden ist (Abb. 4 und 7). Die nachträgliche Entstehung lässt sich vor allem daran erkennen, dass eine eigentliche Fensterkonstruktion mit Sturz und Bank fehlt, wie auch die stark reduzierte Grösse der umgebenden Quader auf eine Änderung des ursprünglich grossquadrigen Mauerwerks hindeutet. Von den beiden mit ungeschlammtem Mörtel verputzten Gewänden ist nur das westliche stark geschrägt, während das östliche gerade verläuft; die ebenfalls verputzte Bank neigt sich gegen den Innenraum. Somit verengt sich die an der Aussenseite 56 cm weite Öffnung gegen den Innenraum auf 10 cm, was eine Orientierung von aussen, von der breiteren Nische, nach innen, zur schmalen lichten Öffnung suggeriert. Wenn es sich nicht um eine Verbindung zu einer mechanischen Einrichtung gehandelt hat – vorstellbar wäre beispielsweise eine Orgel, deren Blasbalg man in einem Anbau untergebracht hätte –, erlaubte die Öffnung wahrscheinlich die Kommunikation zwischen Aussenseite und Kapellenraum. Vielleicht diente sie als Fenestella, welche den Blick vom Friedhof her auf einen Altar, eine Reliquie, eine Grabstelle oder ein anderes Schaelement oder, trotz der scheinbaren gegensätzlichen Orientierung, vom Innenraum beispielsweise auf ein bestimmtes, im Friedhof gelegenes Grab oder ein Depot von Gebeinen (Beinhaus) erlaubte.<sup>22</sup> 1484 wurde nämlich der Kapelle Rüegsbach das an die Pfarrkirche gebundene Bestattungsrecht ausdrücklich zugestanden, was eher eine Ausnahme bedeutete.<sup>23</sup>

Während die bisher besprochenen Änderungen des romanischen Bestandes noch in die spätmittelalterliche katholische Zeit gehörten, reihten sich die folgenden Umbauten in die 1528 beginnende nachreformatorische Epoche ein. Die heutigen, mit Stichbogen geschlossenen Fenster, deren Sandsteinfassung als gleichförmig geschnittenes Band über die Mauerflucht vortritt, dürften im 18. Jahrhundert in die Mauern des Saales eingebrochen worden sein und mindestens teilweise ältere Öffnungen ersetzt haben. Auf der Nord- und Südseite öffnet sich je ein kleineres Fenster (17 und 18) auf die Orgelempore. Dann folgen gegen Osten auf der Südseite zwei grössere Fenster (19 und 20), während auf der Nordseite nur ein Fenster (21) vorhanden ist; das mögliche zweite, östliche kann aber bei einem späteren Umbau verschwunden sein.<sup>24</sup> Zugleich scheint aufgrund der gleichartigen Qualität des verwendeten Mörtels auch das Fenster (6) in der Südmauer des Altarhauses geschlossen (22), dagegen ein neues Fenster in der Ostmauer geöffnet worden zu sein. Auf das letztere weist noch eine Reparatur (23) neben dem heutigen, 1934 geschaffenen Fenster (32) hin. An den von diesen Eingriffen berühr-

ten Mauerflächen besserte man die alten Verputzschichten aus und trug an den Fassaden mit grauer Farbe einen Sockel (24) sowie eine lisenenartige Eckquadratur (25) auf, die mit schwarz-weißen Fugenstrichen in 45 x 30 cm grosse Flächen gegliedert war.

In einem zeitlich nicht eindeutig zu bestimmenden Umbau, der aber nach der Reformation angesetzt werden darf, schloss man sowohl die kleine Kommunikationsöffnung (16) in der Nordmauer des Saales als auch die beiden Fenster (8 und 9) der Sakristei (Ausmauerungen 26, 27, 28), wobei auch hier wiederum nur die ähnliche Qualität der Mörtel als Orientierungshilfe dient. Der Gebrauch von Sakristeien war mit dem Glaubenswechsel überflüssig geworden, und diese wurden nach dem Glaubenswechsel oft abgebrochen oder in Aufahrungs-, Archiv- und Abstellräume umgewandelt. In Rüegsbach sollte man diesen Annex hingegen später (1934) durch den Abbruch der nördlichen Chormauer sogar in den Kirchenraum einbeziehen. Kleinste Verputzfragmente (29), die an den Ecken ebenfalls eine graue Quadermalerei aufweisen, dürften zu einer Erneuerung des Verputzes gehören.

Während das Schiff mit der Änderung des Dachstuhls (15) schon im Spätmittelalter sein heutiges Volumen erreicht hatte, brachte 1934 die durch den Einbezug der ehemaligen Sakristei bedingte Erneuerung des Dachstuhls eine leichte Erhöhung des Chores (30). Die mit 1934 datierte Türe (31) auf der Südseite des Schiffes als auch das Ostfenster des Chores (32) gehen ebenfalls auf diese jüngeren Umbauarbeiten zurück. Sie besitzen wie die jüngsten, 1988 vorgenommenen Änderungen, darunter des Toilettenanbaus (34) – bei welcher ein älterer Eingang (33) berührt wurde – und die Reparatur des Dachstuhls (35) zementhaltige Mörtel.

21 Siehe Kunstführer der Schweiz, hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bd. 3, Wabern 1982, S. 510 und 492. Zu Lauperswil auch Descœudres Georges, Rüegsau (wie Anm. 7), S. 244–246. Neuere Arbeiten zu diesen Decken: Jezler Peter, Der spätgotische Kirchenbau in der Zürcher Landschaft, Die Geschichte eines «Baubooms» am Ende des Mittelalters, Wetzikon 1988; Jezler Peter, Tierdarstellungen, Auftraggeber und Bildbetrachter, Überlegungen zum ikonographischen Programm der spätgotischen Kirchendecken von Maur und Weisslingen im Kanton Zürich, in: Unsere Kunstdenkmäler 1989.4, S. 366–383; Eggenberger Peter, Koenig Franz, Ulrich-Bochsler Susi, Lauenen, Reformierte Pfarrkirche, Ergebnisse der Bauforschungen von 1983/84, Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, hrsg. vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern, Bern 1990, S. 41–45.

22 In der späteren Ausmauerung (28) ist ein menschlicher Wirbel gefangen.

23 1484 wird Rüegsbach das Recht auf den Sonntagsgottesdienst sowie die Sakramentspende verweigert und nur das Bestattungsrecht zugestanden (Trempe-Utz Kathrin, Rüegsau (wie Anm. 12), S. 1919 f.).

24 Die hier 1988 ausgeführten Bauarbeiten (Toilettenanbau an die ehemalige Sakristei) waren bei Beginn unserer Untersuchungen schon abgeschlossen, so dass grössere Mauerpartien zugedeckt waren.

## Zusammenfassung

Auch wenn vorläufig wegen einer noch ausstehenden archäologischen Grabung bezüglich der Baugeschichte der Rüegsbacher Kapelle Lücken bestehen bleiben, zeigen die vorliegenden, teils unerwarteten Resultate unserer Bauforschungen, dass über archäologische Forschungen am Bauwerk historische Kenntnisse gewonnen werden können, die sowohl der Diskussion um die Siedlungs- und Kirchengeschichte einer Gegend, in unserem Fall des Emmentals, als auch der Interpretation der überlieferten schriftlichen Dokumente neue Impulse verleihen.

Das Gotteshaus von Rüegsbach stand spätestens im ausgehenden Mittelalter als Filiale in Abhängigkeit des Benediktinerinnenklosters von Rüegsau und besass damit den Status einer Kapelle. Man vermutet daher, dass die Errichtung nach der Gründung des Klosters erfolgt sei, das in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts über die schriftlichen Quellen erstmals nachweisbar ist. Die klösterliche Niederlassung von Rüegsau hing wiederum vom in der Gegend einflussreichen Benediktinerkloster Trub ab, das in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts gegründet worden war.













Aus der romanischen Zeit stammt wirklich auch der heutige Grundriss der Kapelle, der eine Saalkirche mit eingezogenem Rechteckchor bildet, und auch der aufgehende Bestand geht grossenteils auf diese Epoche zurück; die Mauern wurden später einzig erhöht. Die typologischen

Merkmale der Architektur dieser ältesten, am sichtbaren Mauerwerk erhaltenen Strukturen bestätigen zudem eine Datierung in das 12. Jahrhundert, doch wird erst eine archäologische Grabung zeigen, ob es sich um den Gründungsbau handelte, der sich in der vermuteten Art und Weise in das letztlich nicht bewiesene historische Umfeld einordnete, oder ob schon ältere Kirchenbauten vorhanden waren.

Nach einem verheerenden Brand musste das fast vollständig aus Tuffsteinquadern errichtete Bauwerk in spätmittelalterlicher Zeit wieder hergestellt werden, ohne dass aber dabei das Volumen eine entscheidende Änderung erfuhr. Diese blieb weiteren, dem späten Mittelalter zuzuschreibenden Bauphasen vorbehalten, in denen man schrittweise sowohl das Altarhaus als auch das Schiff erhöhte, neue Öffnungen anlegte und an der Nordseite des Altarhauses eine Sakristei anbaute. Vom letzten dieser Umbauten hat sich noch der dendrochronologisch in das Jahr 1482/83 datierte Dachstuhl und die vielleicht etwas später, jedoch noch vor der Reformation geschaffene, mit Flachschnitzereien geschmückte Decke des Schiffes erhalten.

In die nachreformatorische Zeit des 18. Jahrhunderts gehören die heutigen stichbogigen Fenster. 1934 wurde die Sakristei in den Kirchenraum miteinbezogen, indem man die Nordmauer des Chores abbrach, während der Anbau der Toiletten an die Westseite der Sakristei auf 1988 zurückgeht.

Legende zu den Abbildungen 8–10:

	romanische Kirche		vierte spätmittelalterliche Bauphase (Dachstuhl des Schiffes), Verputz
	Reparaturen nach dem Brand der romanischen Kirche		barocke Bauphase, Mauerwerk
	erste spätmittelalterliche Bauphase		barocke Bauphase, Verputz mit Eckquader- und Sockelmalerei
	zweite spätmittelalterliche Bauphase		jüngerer Verputz mit Eckquadermalerei
	dritte spätmittelalterliche Bauphase		Ausmauerung verschiedener Öffnungen
	Verputz der dritten spätmittelalterlichen Bauphase		1934/1988



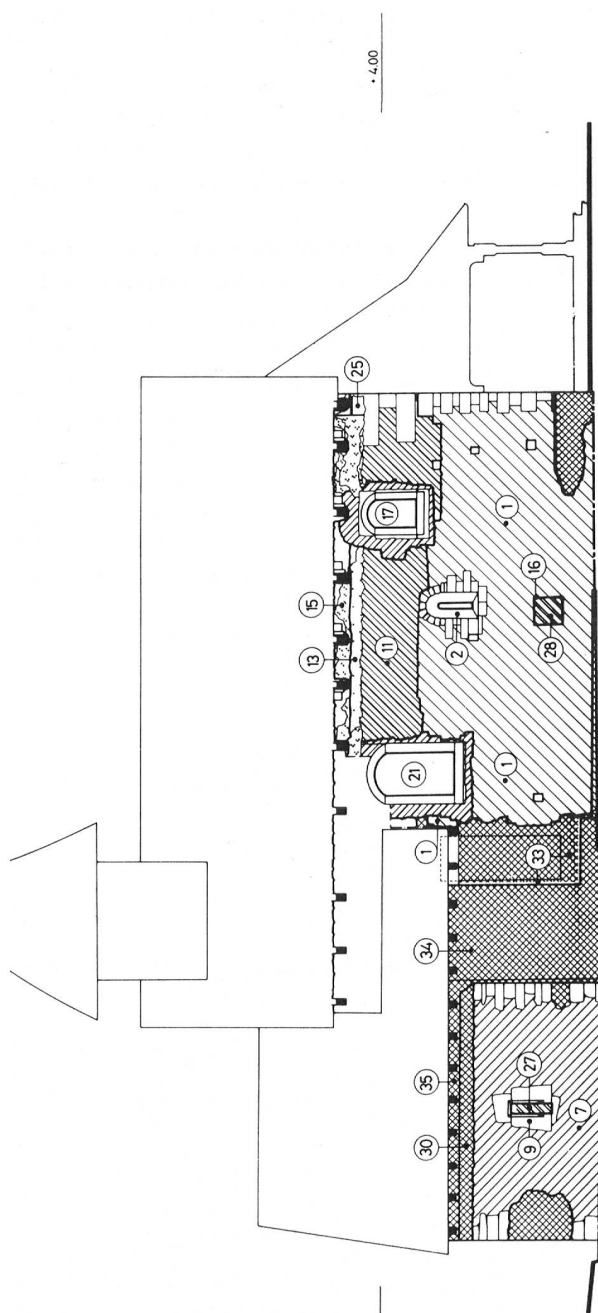


Abb. 8: Nordfassade. M. 1:150.

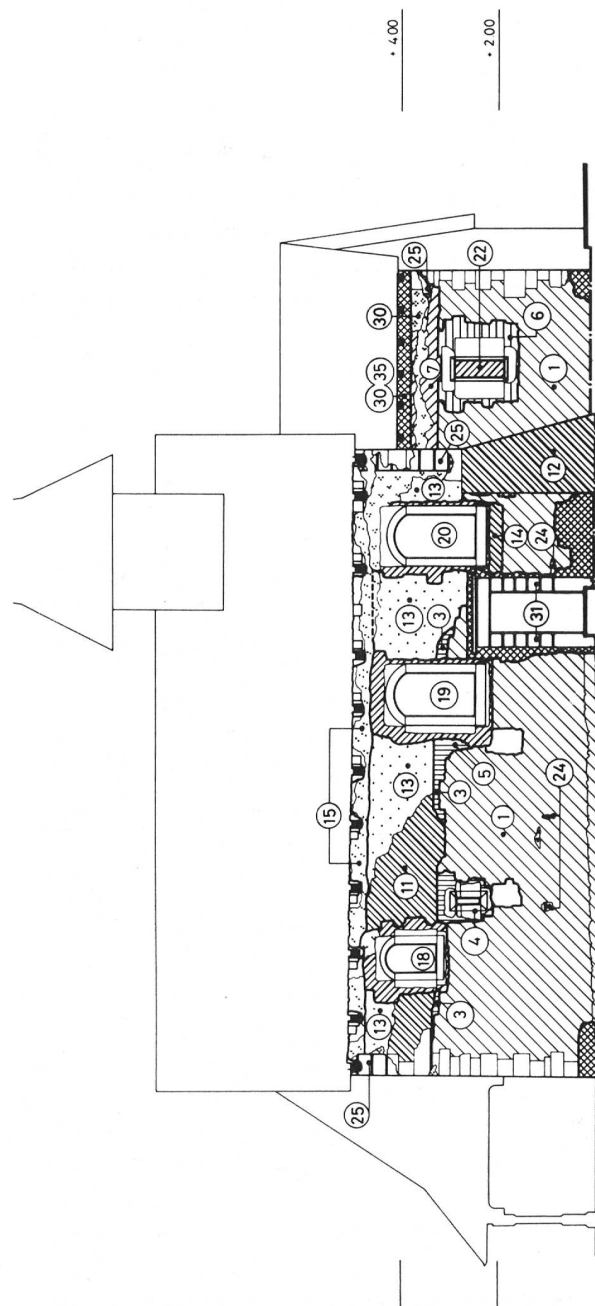


Abb. 9: Südfassade. M. 1:150.

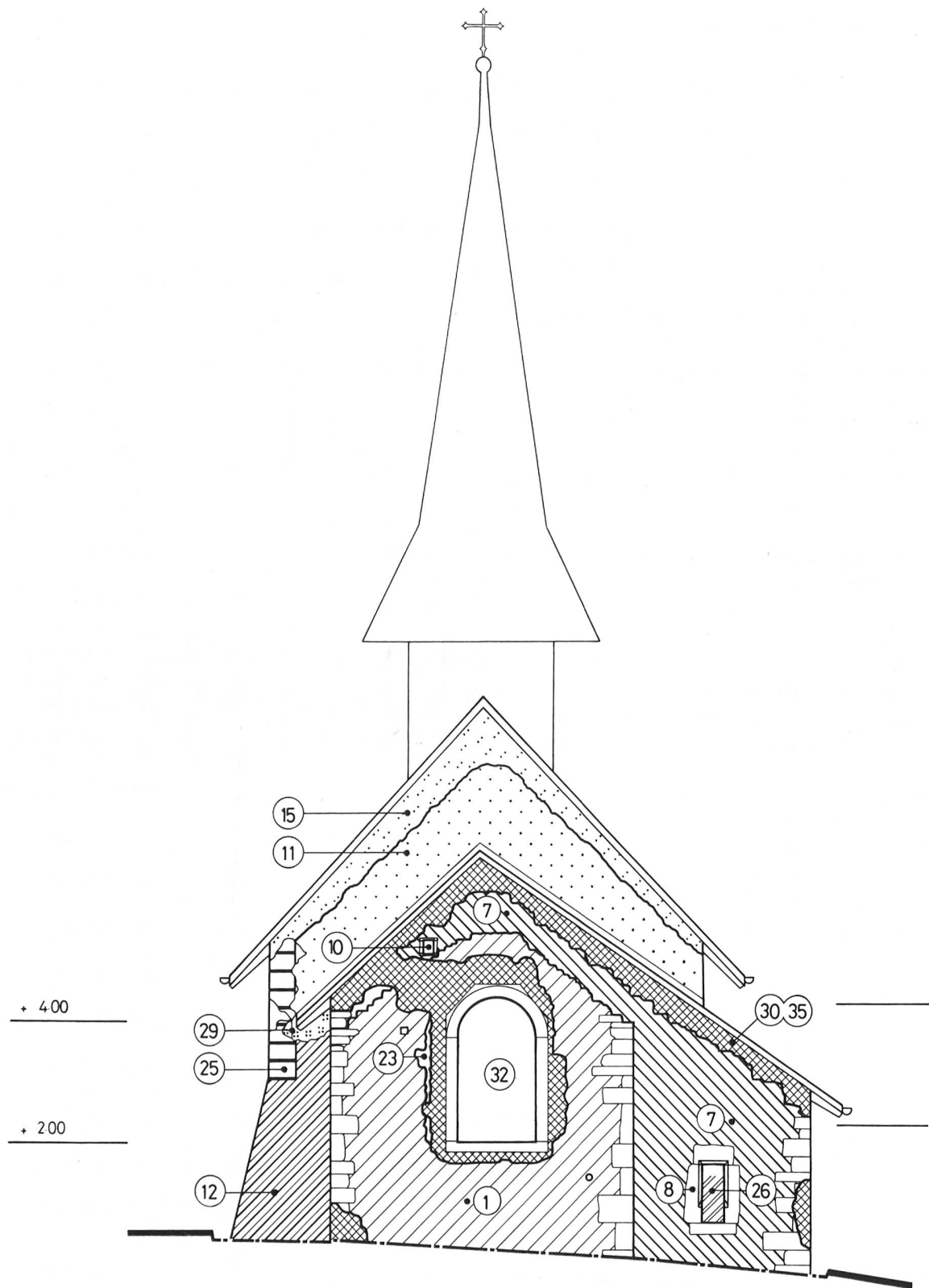


Abb. 10: Ostfassade. M. 1:100.